

[Texte]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **155 (1876)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der verlorene Sohn.

(Eine wahre Schwarzwälder Geschichte.)

Mädchen hatte der Dobelbauer auf dem Schwarzwald schon 3 oder 4, aber keinen Buben; endlich rückte auch ein solcher an, und da war die Freude auf dem Dobelhof groß. Ein gewaltiger Taufschmaus wurde veranstaltet und die ganze Freundschaft dazu eingeladen. Nun muß man aber wissen, daß es auf dem Schwarzwalde war, auf einem Hofe neben draußen, von wo man anderthalb Stunden zur Kirche ins Mutterort hatte; zudem war es Winter und kalt. Man konnte also der ganzen Gesellschaft nicht zumuthen, mit zur Kirche zu gehen, sondern der Bauer spannte den Schlitten ein und fuhr den Gevattermann und Gevatterin und die Hebamme mit dem Kinde in die Stadt, während die übrige Gesellschaft bei Wein, Kaffee und Kuchen der Wöchnerin Gesellschaft leistete.

Die Fahrt in die Stadt ging rasch und glücklich von statten. Man fuhr natürlich im Wirthshause vor und wärmte sich ein wenig, außen und innen, ehe es zur Kirche ging. Auch nach der Taufe blieb man noch ein wenig im Löwen sitzen, und der Löwenwirth tischte diesmal dem jungen Schwarzwälder zu Ehren unvermischten Bier auf, der allen, insbesondere auch der Hebamme, trefflich mundete. In sehr gehobener Stimmung stieg man wieder in den Schlitten, und hinaus gings zur Stadt wie die Kugel aus dem Rohr; ehe eine halbe Stunde verging, war man wieder auf dem Dobelhof. Der Bauer übergab die Pferde und den Schlitten dem Knecht und steuerte mit dem Gevattermann der Stube zu, gefolgt von den beiden Weibern; sie trafen die Gesellschaft fast so angeheitert an, als sie selbst waren.

„Um Gotteswillen, wo habt ihr denn das Kind?“ rief plötzlich die Mutter. „Ja, das Kind!“ riefen die Vier wie aus Einem Munde und sahen einander erschrocken an. Jetzt erst dämmerte in ihnen das Bewußtsein auf, daß sie von einer Taufe kamen. Man eilte zum Schlitten; er war leer. Der Bauer erinnerte sich, daß die Löwenwirthin den Säugling die Treppe heruntergetragen habe, mehr wußte er nicht; die andern wußten auch das nicht. Nun eilte natürlich alles was laufen konnte auf den Weg der Stadt zu, und — keine 500 Schritte vom Hofe, wo der Weg im Walde sich rasch biegt, lag am



Fuße einer hohen Tanne der verlorene Sohn, gut eingewickelt und gesund schlafend.

Es hat ihm nicht das mindeste gethan; denn es ist jetzt ein derber Bursche, den der Vater Sonntags mit in die Stadt nimmt. „Sieh', Konradli,“ sagt' er allemal, wenn sie an der Tanne vorübergehen, „da bist du auch schon einmal gelegen.“

Merks Mary.

Bedienter: „Herr Pfarrer, da schickt Ihnen meine Herrschaft 2 Hasen. Sollen sich's gefälligst gut schmecken lassen.“

Pfarrer: „Ei das ist schön; lasse mich bestens bedanken. Nun was wollen sie noch?“

Bedienter: „Und was soll ich antworten wenn meine Herrschaft fragt: „Johann, wie viel Trinkgeld hast du bekommen?“

Vor Bezirksamt.

Bezirksstatthalter: Ihr seid wegen Holzdiebstahl angeklagt; allein weil Ihr sehr arm seid, so will ich Euch die Strafe dieses Mal schenken.

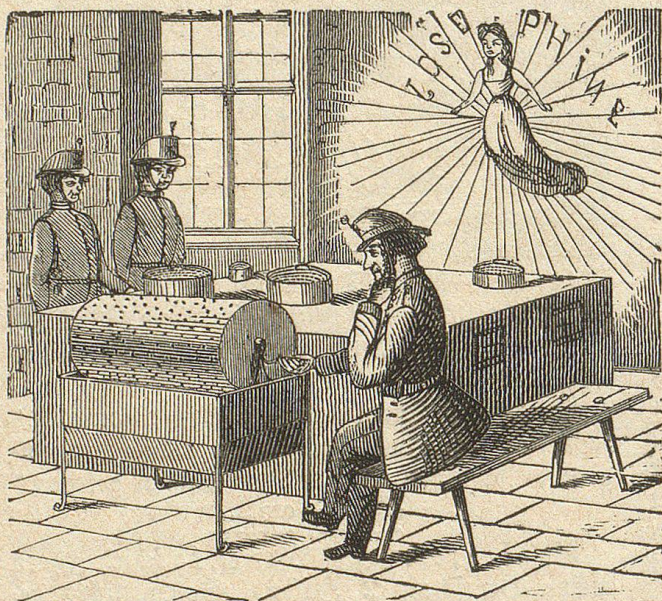
Holzfrevler: Ich bruche nüd g'schenkt, Herr Statthalter; i stehl' mi Holz und zahl mi Strof und damit Punktum.

Der Korporal von Murten.

Kein Feuer, keine Kohle
Kann brennen so heiß,
Als heimliche Liebe,
Von der Niemand was weiß! (Volkslied.)

Leute, höret die Geschichte,
Die ich jezund euch berichte
Aus dem letzten Jahr zumal.
Kam nach Thun in die Kaserne,
Daß er manövriren lerne,
Ein gar hübscher Korporal.

Rechtsam konnte er bald machen,
Linksam auch, wie andre Sachen,
Alles ging so ziemlich gut.
Deßhalb that vom Exerziren
Man ihn einstens dispensiren, —
War ja ein so junges Blut.



Doch, womit soll er sich trösten?
„Marsch“, hieß es, „zum Kaffeeroßen
In die Küche Nummro vier!“
Bald sitzt er an der Maschine,
Denkt an seine Josephine:
Schätzchen, wärest du doch hier!

Wie viel lieber würd' ich drehen
Diese Trommel, könnt' ich sehen
Deine Neuglein nebenbei.
Könnst' ich deine Rippen küssen,
O, wie würd' mir das versüßen
Diese Kaffeeroßerei!

Mit dem Käppi auf dem Kopfe
Sitzt er sinnend vor dem Topfe.
Armes Herz, so bleib' doch stumm.
Trotz dem Drehen, trotz dem Winden
Kann er keine Ruhe finden:
Kaffee, Kaffee, wälz dich um.

Und so dreht seit einer Stunde
In der Küche tiefem Grunde
Die Maschin' er hin und her;
Doch der Bohnen süße Düste,
Steigen noch nicht in die Rüste
Und doch eilt die Zeit so sehr!

Herrgott! Da mit einem Male
Merkt der junge Korporale,
Daß umsonst war die Geduld.
Er vergaß — 's ist nicht zum Lachen —
Feuer vorerst anzumachen.
Daran ist die Liebe Schuld.

D'rum ist Jedem anzurathen,
Der will unter die Soldaten,
Daß er bleibe hart wie Stahl.
Muß er alsdann Kaffee brennen,
Wird er sich nicht so verrennen,
Wie der Murtner Korporal!

Töpferwitz.

In früheren Zeiten wurde die edle Dichtkunst namentlich auch von der ehrenwerthen Töpferkunst gehegt und gepflegt. Auf Tellern, Schüsseln und Töpfen wurden weise Sinnsprüche eingeschrieben und eingebrannt; besonders aber an den großen irdenen Ofen verewigte sich der töpferische Dichtergeist. Ein Beispiel hievon bietet der gewaltige Ofen, der den vierten Theil der Stube im Bären zu D. einnimmt. Der schön gelb glasierte Oberbau des Ungethüms zeigt die in Roth und Blau ausgeführte Zeichnung eines Mannes, der mit dem Finger um die Ofenecke weist. Darunter steht das Verschen:

Ich bin ein Schwyzer, ein guter Christ,
Schau doch, wer hinterm Ofen ist.

Wer nun vom Vormitz gestochen wird und sich die Rückseite des Ofens ansieht, findet dort das Bild eines Weibes angebracht und darunter das Verschen:

Mein Mann dort bei der Stubenthür
Schickt alle Narren her zu mir.